

Terms and Conditions

The Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Imprint:

Director: Mag. Renate Plöchl

Deputy director: Mag. Julian Sagmeister

Owner of medium: Oberösterreichische Landesbibliothek

Publisher: Oberösterreichische Landesbibliothek, 4021 Linz, Schillerplatz 2

Contact:

Email: [landesbibliothek\(at\)ooe.gv.at](mailto:landesbibliothek(at)ooe.gv.at)

Telephone: +43(732) 7720-53100

Plänen entsprach, ließ er sich herbei, dem besiegten Gegner Luft zu machen. So hat der Vertrag von Leoben, der der Wiener Hofburg die Rettung dünkte, ihn selbst aus schwierigster Lage befreit. Ihm konnte sich der Friede von Campo Formio anschließen, aus dem hinwiederum nach Bonapartes Willen jener Kongreß von Rastatt hervorging: das echte Bild der alten Zeit, in dem das Diplomatenreiben des achtzehnten Jahrhunderts ad absurdum geführt worden ist und jene ihr eigenes Satyrspiel der Welt vorgeführt haben.

Und doch hat auch Napoleon sich einmal, und zwar im entscheidendsten Augenblicke, in seinen eigenen Mitteln getäuscht, als er nach den beiden großen Siegen von Großgörschen und Bautzen den Waffenstillstand von Poischwitz schloß. Jener 4. Juni 1813 ward ihm selbst zum Verhängnis, den Gegnern aber bot er die Rettung. Er glaubte die gewonnene Frist nützen zu können, sein Heer zu verstärken und die Zwietracht zu säen zwischen seinen Feinden. Aber auch diese haben die kostbaren Wochen nicht ungenützt verstreichen lassen und Napoleons Starrsinn gewann ihnen den dritten Verbündeten, dessen sie bedurften, um des gewaltigen Gegners Herr zu werden. Als der Feldzug wieder begann, da mußte der Kaiser erkennen, daß sich das Blatt zu seinen Ungunsten gewendet hatte. Das Schicksal pochte an die Pforte.

Alle diese Beispiele, denen sich viele andere zugesellen ließen, bergen reiche, ernste Lehren für unsere Tage. Die Klage über die lange Dauer des Krieges muß schweigen. Und sie kann es. Denn unsere Lage ist jetzt günstiger denn je. Wir sehen langsam die Früchte der gewaltigen und glücklichen Offensiven reifen, die unsere Heere in Ost und West so weit hineingeführt haben in Feindesland. Nun zwingt die eigene Not die Gegner zur Offensive, die ihnen ungeheure Opfer zumutet und sie vor unseren Stellungen verbluten läßt. Denn eine mißglückte Offensive schädigt die Gegner unter Umständen mehr als eine verlorene Schlacht. Sie schwächt ihre zahlenmäßige Überlegenheit und nimmt ihnen die Möglichkeit entscheidenden Erfolgs.

Und während ihre Sturmcharen zusammenschmelzen in unserem Feuer, geht der U-Bootkrieg seinen festen, furchtbaren Gang. Unerbittlich greift er dem Feinde an den Lebensnerv, bis er diesen selber trifft. Den Augenblick gilt es zu erwarten in Geduld und Vertrauen. In unserem Hauptquartier stehen die genialen Führer unseres Heeres und unseres ganzen Volkes auf hoher Warte, von der aus sie die weitgedehnte Lage überschauen. Sie sind voll Zuversicht. So dürfen wir es auch sein. Sie werden die Stunde erkennen, da der Feind das Fruchtlose seines Kampfes einsehen muß und sich zum Frieden gezwungen sieht. Aber ein Diplomatenfrieden wird das nicht. Weber der Spuk von Münster und Osnabrück, noch von Rastatt und vom Wiener Kongreß wird sich erneuern. Und darum wird der Waffenstillstand, der auf der ganzen Linie halt gebietet, nicht bloß der Vorbote des Friedens sein, sondern diesen selbst im Schoße tragen. Wie in den drei Kriegen Bismarcks. Das Schwert allein hat ihn gewonnen, das Schwert wird auch in diese Wagschale gelegt werden.

Die Schlacht in Ostgalizien.

Von Dr. Fritz Wertheimer, Kriegsberichterstatter der Frankfurter Zeitung.

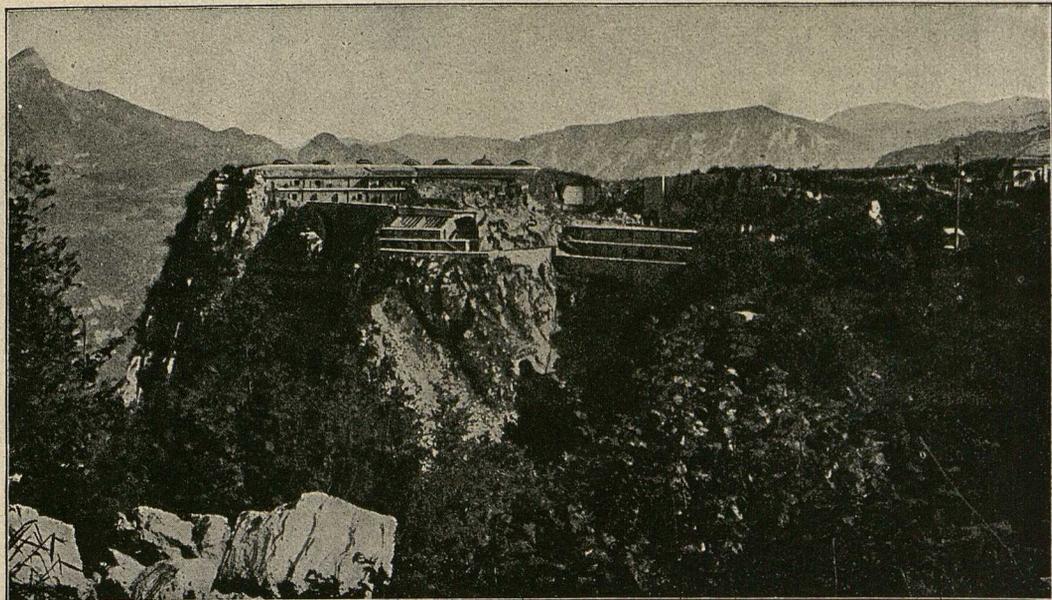
I. Vorbereitungen, Führung, Frontverlauf, Anfangserfolge.

Am 1. Juli 1917 teilte der Kriegsminister Kerenski dem Ministerpräsidenten Lwow telegraphisch und mit fast französischem Überschwang mit, daß die russische revolutionäre Armee die Offensive ergriffen habe.

Man kann sich in das stolze Hochgefühl hineindenken, das diesen „russischen Gambetta“ beseelte (siehe auch den Artikel Seite 117). Eine harte wochenlange Arbeit schien von Erfolg gekrönt, ein politischer und militärischer Aufbruch verfallenes, in seiner Manneszucht lockeres Heer wieder in der Hand seiner Führer. Und das ist Kerenskis unbestreitbar persönliches Verdienst. Gefangene erzählen, mit welcher Begeisterung dieser junge, bleich und fränklich aussehende Mann an der Front empfangen wurde, wie er bei Stäben und Offiziersversammlungen, vor den Soldaten-deputierten und in den Schützengräben sprach, müde manchmal, aber unermüdlich, stets anfeuernd und aufpeitschend, ein wahrer Apostel des Ententeglaubens. Eine großzügige Aufklärungsarbeit setzte mit amerikanischen Mitteln und englischer Beweisführung an der ganzen russischen Front ein. Der schmiegsam weiche, gläubige und leicht zu überredende russische Soldat stand wochenlang unter einem Trommelfeuer der Wühlarbeit, das schließlich auch den klarsten Verstand trübte, die härtesten Gegenstände erschütterte mußte. Ein Zahlenhagel sauste auf diese armen Köpfe, der unwiderleglich beweisen sollte, wie man in Deutschland hungere, an Rohstoffen leide, uneinig und politisch gespalten sei, wie in Österreich-Ungarn die Dinge noch viel schlimmer lägen. Ein zermürbtes Heer, dessen beste Teile zudem der englisch-französisch-italienische Ansturm an der West- und Südfrent fesseln und fernhalte, stehe den Russen gegenüber. Es zu besiegen sei leicht, von ihm sich gefangen nehmen zu lassen, bedeute Hunger- und Martertod. Ein kleiner Anstoß noch und der Feind dreier entbehrungsreicher Kriegsjahre müsse fallen. Und den Todesstoß solle ihm das freie revolutionäre Heer der russischen Republik versetzen, das der inneren Befreiung vom Zarismus die äußere Befreiung der armen geknechteten Welt vom Hohenzollernmilitarismus zugesellen dürfe. Leichte Vorbeeren winkten! Denn nicht mehr mit den Zähnen sollten die russischen Infanteristen die feindlichen Linien und Drahtverhaue zerbeißen müssen — unwiderstehliche Massen von Artillerie sollten ihnen eine Gasse hauen, eine Bresche schlagen, in der weder ein feindlicher Mann noch ein Geschütz oder Maschinengewehr mehr lebte und Widerstand leistete, so daß mit geschultertem Gewehr und unter den Klängen seines Freiheitsliedes das Revolutionsheer über die Leichenfelder siegreich einherschreite.

So klang es aus tausend Kehlen der Aufseher und las man es auf Millionen von Druckschriften. Und Englands Gift wirkte in den von Freiheitsphrasen berauschten Köpfen.

Eine gewaltige Arbeitsleistung ging damit in aller Stille Hand in Hand. Truppenansammlungen in bisher kaum gekanntem Maßstabe erfolgten, Artillerieparke wurden nach westlichen Mustern zusammengezogen, Munitionsstapel häuften sich. In einer Zeit, da die Zeitungen der Welt voll waren von Meldungen über russischen Streit und russischen Wirrwarr, russische Streife und russische Bahnstodungen, da über das Lügennest Stockholm die wilde-



Gesamtansicht des italienischen Panzerverkes Punta-Cerbin im Südtiroler Grenzgebiet.